

GERRY
O'CARROLL

DER
SEELENRÄCHER
THRILLER



GOLDMANN

worden. Diejenigen, die ihn gefangen hielten, hatten einen Metallstiefel für sein Bein geformt, den sie dann mit Öl und Salz füllten und über einem offenen Feuer »kochten«.

Unten schob Sergeant Dunne Dienst. Dunne, der ursprünglich vom Land kam, war ein langjähriger Kumpel von Doyle. Ein ungepflegter Mann mit einem großen Bauch und einer glänzenden Glatze. Als Quinn die Sicherheitstür öffnete, blickte er hoch.

»Hast du gefunden, wonach du gesucht hast?«, fragte Dunne. »Dass du an einem Sonntagabend hier auftauchst ... Ich bin mir nicht sicher, ob das noch unter pflichtbewusst fällt oder vielleicht schon eher unter masochistisch.«

Quinn brachte ein gequältes Lächeln zustande. »Noch immer da, Davey? Wenn du es genau wissen willst, ich bin hergekommen, um nach einer Schachtel Kippen zu suchen, die ich hier versteckt habe, nachdem ich mir eingeredet hatte, es sei an der Zeit, damit aufzuhören.«

»Ich habe ein ganzes Jahr gebraucht, um aufzuhören«, bemerkte Dunne, »aber am Ende habe ich es doch geschafft.«

»Dann besteht für mich wohl noch Hoffnung? Gott sei Dank. Nacht, Davey.«

»Gute Nacht, Moss. Pass auf dich auf.«

Am Tor tastete Quinn in seiner Tasche nach den Zigaretten, aber vorher brauchte er einen Drink, und da gleich gegenüber seine Unterkunft lag, hatte es wenig Sinn, sich noch eine anzuzünden. Er musste ein paar Taxis vorbeizuckeln lassen, dann einen alten Mann und eine Handvoll Touristen. Dublin war inzwischen ein richtiger Touristenmagnet, und Quinn konnte die »Hereingeschnitten« schon aus einer Meile Entfernung erkennen. »Zu lange in einer Stadt«, sagte er sich. »Dein ganzes Leben an dem einen Ort ... das tut dir nicht gut, Moss.«

Als er endlich an der Theke des Garda-Clubs saß, bestellte er ein Guinness, und während sich der Schaum setzte, reichte der Barmann ihm ein kleines Glas Jameson. Quinn wiegte es in der Hand. Sein Handy lag auf der Theke, und ganz oben auf seiner Liste stand Murphys Nummer. Seine Handfläche juckte. Der Bierschaum hatte sich inzwischen gesenkt, und Quinn sah zu, wie Billy den Rest nachschenkte.

»Heute mal ohne Doyle?«, fragte Billy.

»Es ist Sonntag. Bei euch läuft keine Mucke, deswegen treibt sich der alte Bussard höchstwahrscheinlich in der Talbot Street herum.«

Quinn ließ sich das Guinness schmecken. Noch immer verspürte er den Drang, Murphy anzurufen. Billy wischte über die glänzende Theke, wendete das Geschirrtuch, das er über der Schulter hängen hatte, und wischte noch einmal nach.

»Stimmt es, dass ihr euch ein bisschen in die Haare geraten seid, Doyle und du? Nachdem der Fall in sämtlichen Zeitungen war, ist mir zu Ohren gekommen, dass es zwischen euch Streit gab.«

Quinn lehnte sich zurück. »Das war vor sechs Monaten, Billy. Aber ja, du hast

recht, wir haben uns gestritten. Manchmal besitzt Doyle das Zartgefühl eines fliegenden Ziegelsteins, und auf diese Tatsache habe ich ihn aufmerksam gemacht, als wir uns nach ein paar Bierchen auf der Abbey Street gegenüberstanden.«

»Das habe ich gehört: dass ihr beide es euch gegeben habt. Daniel O’Connell hat alles gesehen.«

»Es ist nicht zu Handgreiflichkeiten gekommen, Billy. Ich bin nicht so blöd, mich mit dem alten Lumpenarsch zu prügeln.«

Er konnte dem Drang, Murphy anzurufen, kaum noch widerstehen. Sie war jung und attraktiv und genau wie er verheiratet. Seit die Sonderermittlungen in Naas angeordnet worden waren, hatten sie beide sehr eng zusammengearbeitet. Sie teilten sich den Wagen und manchmal auch den Schreibtisch, wenn sie Seite an Seite über den Akten jener fünf Vermissten brüteten. Bisher war er seiner Frau noch nie untreu gewesen und hatte auch nie vorgehabt, sie zu betrügen. Allerdings hätte er sich früher auch nie vorstellen können, dass er ein Jahr nach dem Tod seines Sohnes über dem Garda-Club wohnen würde.

Er ging hinaus, um eine zu rauchen. Gegen das Geländer gelehnt, blickte er zu dem flachen Dach der Dubliner Polizeizentrale hinüber. Es sah aus wie der Kopf eines Insekts, besetzt mit einer Vielzahl von Fühlern. In der Handfläche hielt er das Handy, auf dem noch immer Murphys Nummer zu sehen war. Während er jetzt an sie dachte, ließ sein Speichelfluss bereits etwas nach. Erst als er ihre Stimme hörte, wurde ihm bewusst, dass er die Nummer tatsächlich gewählt hatte.

»Hallo Moss.« Sie klang weich, warm und einladend.

Seine eigene Stimme klang gepresst. »Keira«, sagte er, »was machst du denn gerade?«

Als er die Ecke Harrington Street erreichte, stieg sie aus ihrem Wagen. Er registrierte ihr dunkles Haar und den Olivton ihrer Haut. Lächelnd sah sie ihm entgegen. Quinn wurde bewusst, dass er zitterte. Nachdem er sechs Monate lang versucht hatte, seine Ehe zu retten, empfand er die Vorstellung, gleich mit dieser Frau allein zu sein, plötzlich als sehr berauschend.

Alles war ruhig: Im Club war heute nichts los, keine Feier und auch kein brasilianischer Tanzabend – oder was der Samba-Sound, den er so oft hörte, sonst bedeuten mochte. Auf der anderen Straßenseite ragte St. Kevin’s Church auf, und während sie beide dort zwischen herabgefallenem Herbstlaub standen, fing es zu regnen an.

»Was hast du deinem Mann gesagt?«, fragte er sie.

»Gar nichts. Er ist nicht da. Er ist mit seinem Bruder nach Wicklow gefahren, zum Golfen. Da sind sie schon das ganze Wochenende und kommen erst morgen wieder zurück. Ich wollte es eigentlich am Freitag erwähnen, als wir das Zeug für Naas

gepackt haben, aber ...«

Sie betraten das Gebäude durch die Seitentür. Quinn hatte das Gefühl, als wären seine Sinne plötzlich geschärft: Er konnte jedes Rascheln ihrer Kleidung wahrnehmen, ja sogar ihren Herzschlag hören, und während sie nun vor ihm herging, witterte er ihre Weiblichkeit wie einen Hauch duftender Spinnfäden. Sie trug Jeans und ein enganliegendes Oberteil. Zu sehen, wie sich der Jeansstoff um die Konturen ihrer Oberschenkel schmiegte, raubte ihm den Atem. An der Tür trat sie zur Seite, damit er den Schlüssel ins Schloss bekam. Dabei streifte sie ihn mit den Brüsten. Für einen Moment sah er seine Frau vor sich, doch sie hatte ihn ja von sich weggestoßen. Er musste auch an seinen Sohn denken, um den er nicht mit ihr trauern durfte.

Die Garda verfügte nur noch über diese eine Wohnung, bestehend aus Schlafraum, Wohnzimmer, Kochnische und Bad. Mehr war es nicht. Durch die offene Schlafzimmertür fiel Quinns Blick auf das ungemachte Bett.

Murphy ließ sich auf dem Sofa nieder und musterte ihn dabei so eindringlich, dass er es fast schon beunruhigend fand. Ihr Haar war streng zurückgebunden. Ihre goldenen Ohrringe durchstachen die Ohrläppchen jeweils genau in der Mitte. Quinn betrachtete sein Gegenüber nun auch ganz unverhohlen. Heimlich hatte er das schon seit Monaten getan. Irgendetwas an dieser Frau ließ ihn die Einsamkeit, die ihn zwölf Monate zuvor zum ersten Mal umschlossen hatte, besser ertragen. Ihm fiel ein, dass im Kühlschrank eine Flasche Wein stand. Nachdem er zwei Gläser eingeschenkt hatte, holte er einen Aschenbecher und zog die alte, nur noch halb volle Zigarettenschachtel aus der Tasche. Dann schaltete er ganz bewusst sein Telefon aus.

»Ich war vorhin noch im Büro«, erklärte er. »Irgendwie wusste ich nichts mit mir anzufangen, und da wir morgen losstarten und ...«

»Nehmen wir die Mary-Harrington-Akte mit?«

Er schürzte die Lippen. »Das hast du mich am Freitag schon mal gefragt, und ich habe Nein gesagt. Ich habe sie vorhin nur ausgegraben, weil Eva heute beim Gedenkgottesdienst immer noch die Kette trug, die Maggs ihr geschenkt hat. Sie hat sie seit Dannys Tod mehr oder weniger die ganze Zeit getragen.« Er zog die Schultern hoch. »Warum, weiß ich nicht: Vielleicht fand sie ein wenig Trost in dem, woran sie früher geglaubt hat, oder so was in der Art.«

»Hast du inzwischen deine Meinung geändert?«

»Nicht, was Mary betrifft. Alle Opfer waren alleinerziehende Mütter, Murph. Das ist der gemeinsame Nenner. Dass Mary schwanger war, wissen wir nur aufgrund einer Autopsie.«

Murphy lehnte sich zurück. Sie hatte beide Hände um das Weinglas gelegt, an dessen Rand ein ganz schwacher Abdruck ihrer Lippen zu erkennen war. Sie schwiegen jetzt beide. Zwischen ihnen herrschte eine leichte Verlegenheit, die er

vorher nicht gespürt hatte.

»Vielleicht hätte ich nicht kommen sollen«, meinte sie schließlich.

Quinn musterte sie. »Du hättest Nein sagen können.«

»Ich weiß.«

»Warum hast du es nicht getan?«

Da musste sie lachen. »Weil ich dich sehen wollte. Das wünsche ich mir schon seit dem Moment, als ich dir zugewiesen wurde.«

»Doyle hat den Verdacht, dass zwischen uns beiden etwas läuft. Das ist dir doch bewusst, oder? Lieber Himmel, Murph, ganz egal, welchen Dienstgrad ich habe, er tut immer noch, als käme ich gerade frisch aus Templemore.«

Plötzlich waren sie nicht mehr verlegen. Quinn machte sich einfach keine Gedanken mehr und sie auch nicht. Sie stellte ihr Glas ab und stand auf. Dann beugte sie sich langsam über ihn, legte eine Hand an seine Wange und küsste ihn. Die Berührung ihrer Lippen – verboten und von ihm ursprünglich gar nicht gewollt, bescherte ihm plötzlich ein unglaublich gutes Gefühl. Das Ganze war falsch, es war zu kompliziert, und doch hatte es zugleich eine Einfachheit, die Schauer durch seinen Körper jagte. Hand in Hand gingen sie ins Schlafzimmer hinüber.

Nackt schmiegte er sich an sie.

Das war mehr als nur Sex, mehr als Lust, Begierde oder Einsamkeit: Es war die Krönung von sechs Wochen, in denen sie so eng zusammengearbeitet hatten, dass sie einander inzwischen bereits am Schritt erkannten. Es war mehr als eine Erlösung, mehr als ein Ventil für Frustration oder Wut. Fast ein ganzes Jahr lang hatte er sich so hilflos gefühlt.

Er hatte den Ausdruck in den Augen seiner Frau gesehen, als ihr Sohn ums Leben kam, und er hatte miterleben müssen, wie das Licht, das in diesen Augen für ihn brannte, langsam erlosch. Er hatte ihre Reaktion erlebt, als sie den Termin für Maggs' Prozess festgesetzt hatten. Sie hatte ihm vorgeworfen, er suche nur nach einem Sündenbock. Ihr zufolge ging es dabei überhaupt nicht um Maggs. Es ging nicht einmal um den Mord an Mary Harrington, sondern einzig und allein um Moss Quinn, das Wunderkind von Dublin: den Bullen, der es nicht schaffte, den Mann zu fangen, der seinen Sohn getötet hatte.

Sonntag, 31, August, 22:10 Uhr

Evas Hände waren gefesselt, ihre Füße an den Knöcheln zusammengebunden. Mit dem Klebeband über dem Mund war sie nicht in der Lage zu sprechen. Er starrte ihr in die Augen. Sie zitterte und bebte am ganzen Körper – vor lauter Angst und Verwirrung krampften ihre Muskeln. Ihr Gesichtsausdruck verriet, dass sie noch immer nicht begriff, was da gerade mit ihr passierte. Kannte sie ihn?

Hatte sie das Gefühl, ihn zu kennen? Klang seine Stimme vertraut?

Er kauerte sich neben sie, die Unterarme auf die Oberschenkel gestützt. Dann neigte er den Kopf zur Seite. Seine Stimme rasselte wie Steine im strömenden Wasser. »Würdest du jetzt gerne ein letztes Mal mit ihm reden? Wünschst du dir, du hättest die Chance gehabt, ihm noch einmal zu sagen, wie sehr du ihn geliebt hast? Hättest du dich gerne von ihm verabschiedet, statt ihn so vorzufinden: mit zerschmettertem Schädel, das Gehirn über den ganzen Gehsteig verteilt?«

Sie starrte ihn nur an, wenn auch mit Tränen in den Augen. »Es gab niemanden, der die Verantwortung übernehmen wollte, niemanden, dem man die Schuld geben konnte. Niemanden außer deinem Mann.« Er schwieg einen Moment. »Was natürlich bedeutet, dass du jetzt ganz auf dich allein gestellt bist. Du hast es ja so gewollt, aber ich frage mich – ist es wirklich das, was du wolltest?« Er musterte sie durch die Skimaske. »Du weißt es selber nicht, stimmt's? Du bist so verwirrt. Natürlich bist du das. Es ist ja tatsächlich verwirrend.« Er erhob sich und blickte auf sie hinunter. Dabei zeichnete sich seine Silhouette deutlich vor den Bäumen ab. »Aber nun ist es zu spät. Das begreifst du doch, oder? Zu spät, Eva. Nun ist es zu spät, um noch irgendetwas daran zu ändern.«

Eva konnte sich nicht bewegen. Sie konnte nur an Laura und Jess denken, die allein zu Hause waren. Verzweifelt versuchte sie, die Hände frei zu bekommen. Dann versuchte sie aufzustehen, doch ihre Knöchel waren so fest zusammengebunden, dass sie ihre Füße nicht mehr spürte. Sie wollte schreien, aber eine dicke Schicht Klebeband verschloss ihren Mund. Tränen strömten ihr übers Gesicht, und plötzlich ergriff Panik von ihr Besitz. Sie konnte nichts tun. Er hievte sie hoch und schwang sie über seine Schulter, so dass ihr das Blut in den Kopf strömte, während er sie in den Wald hineintrug.